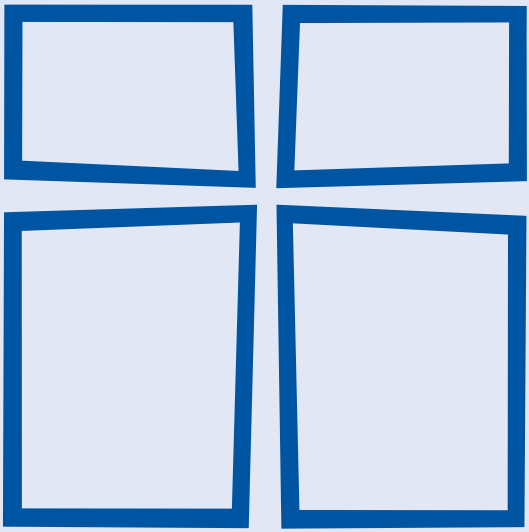
Theodosia



1/2019

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

134. Jahrgang Nr. 1/2019

Redaktionsteam:

Schwester Christiane Jungo
Schwester Edelgund Kuhn
Schwester Verena Maria Oberhauser
Schwester Elsit J. Ampattu
Schwester Dorothee Halbach

Adresse:

christiane.jungo@kloster-ingenbohl.ch

Layout und Druck:

Triner Media + Print
6430 Schwyz

Design:

Schwester Gielia Degonda

Inhalt

Bild 4

Editorial 5
Sr. Christiane Jungo, Ingenbohl

Mit Menschen unterwegs sein 7
Referat 2 von Prof. Dr. Thomas Dienberg OFM Cap, Münster/Westfalen D
Provinzoberinnenkongress 2018 in Ingenbohl

«Bethanien» – Haus der geistlichen Hilfe 20
Sr. Rastislava Ralbovsky, Đakovo, Provinz Kroatien

Tagesstätte für ältere und einsame Menschen – «Amadea» 26
Sr. Natalija Fadiga, Đakovo, Provinz Kroatien

Berufungspastoral in der Provinz Europa Mitte 30
Sr. Petra Car, Wels, Provinz Europa Mitte

Mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterwegs 33
Sr. Magdalena Walcher, Wels, Provinz Europa Mitte

Als Notfallseelsorgerin unterwegs 36
Sr. Rita Dobler, Sigmaringen, Provinz Baden-Württemberg

Erfahrungen mit Menschen an der Pilgerpforte 38
Sr. Mirjam Oeschger, Sr. Gertrud M. Knecht, Sr. Lucie Piller, Sr. Guida Hüttenmoser, Ingenbohl, Provinz Schweiz

Begegnungen mit ALS-Patienten 42
Sr. Christiane Jungo, Ingenbohl, Provinz Schweiz

Mitteilungen der Generalleitung 47

Eingegangen in Gottes Verheissung 2018 49

Zum Jahresmotto «Mit Menschen unterwegs sein»

Editorial

Ein Element unserer «Vision 2020» zieht sich wie ein roter Faden durch die vorliegende «Theodosia»: «In den Fussspuren des barmherzigen und gekreuzigten Jesus sind wir mit Menschen unterwegs.» Beim Nachdenken steigen wohl in jeder Schwester unzählige Weggeschichten ihres Lebens auf. Die Begegnungen mit Menschen fordern, beschenken und verändern uns ein Leben lang. Auch die Bibel ist voll von Weggeschichten. Jesus hat seine Jünger nicht in irgendeinem Seminar ausgebildet, sondern er lehrte sie unterwegs bei und mit den Menschen.

Prof. Dr. P. Thomas Dienberg OFM Cap weitet unsere Gedanken zum Thema mit dem 2. Referat am Provinzoberinnenkongress 2018: «Mit Menschen unterwegs sein.» (s. 1. Referat in «Theodosia» 4/2018. Er entfaltet eine eigentliche «Spiritualität des Gehens», zeigt auf franziskanischem Hintergrund «die Veränderung durch den andern» und wird sehr konkret in den Folgerungen «als Gemeinschaft mit den Menschen unterwegs sein».
Die im Text eingefügten Bilder stammen nicht von ihm. Sie dienen als Blickfang.

Stellvertretend für unterschiedliche Begegnungen und Wege mit Menschen berichten Mitschwestern aus ihrem Alltag: Sr. Rastislava Ralbovsky öffnet für uns gleichsam «Bethanien», das Haus der geistlichen Hilfe in Đakovo in der Provinz Kroatien und zeigt uns die vielfältigen Angebote, mit denen Schwestern auf Bedürfnisse ihrer Region und der heutigen Zeit antworten.

Ebenfalls aus der Provinz Kroatien hören wir von Sr. Natalija Fadiga von der Tagesstätte «Amadea». Ältere und einsame Menschen sind gut aufgehoben und finden hier, was Leib und Seele wohltut.

Sr. Petra Car lässt uns teilnehmen am Engagement einer Schwesterngemeinschaft in Graz, die vielseitig präsent ist mit und bei den Menschen: «Berufungspastoral in der Provinz Europa Mitte».

In allen Provinzen und Vikariaten arbeiten wir mit Frauen und Männern zusammen, die in unseren Häusern aufgrund unseres Alters immer mehr Aufgaben übernehmen. Sr. Magdalena Walcher führt aus, wie in der Provinz Europa Mitte Mitarbeitende eingeführt, begleitet und sensibilisiert werden für ihren Dienst: «Mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterwegs».

Sr. Rita Dobler aus der Provinz Baden-Württemberg begegnet in ihrem Alltag immer wieder Extremsituationen; denn sie ist «als Notfallseelsorgerin unterwegs».

Ein Bündel von «Erfahrungen von Schwestern an der Pilgerpforte» in Ingenbohl zeigt uns, wie dieser Dienst nicht nur Aufgabe, sondern ebenso Geschenk und Vertiefung des persönlichen Glaubens ist.

Von einer noch jungen, eindrücklichen Tradition im Mutterhaus berichtet Sr. Christiane Jungo: «Begegnungen mit ALS-Patienten».

Die «Mitteilungen der Generalleitung» enthalten Ernennungen, Veränderungen in Provinzen und eine kleine Statistik des vergangenen Jahres.

Im Jahr 2018 sind 99 Mitschwestern «eingegangen in Gottes Verheissung.»

Sr. Christiane Jungo

Mit Menschen unterwegs sein

Prof. P. Dr. Thomas Dienberg OFMCap, Münster D

Nach dem 1. Referat von P. Thomas Dienberg in der Theodosia 4/2018 erscheint hier der 2. Vortrag anlässlich des Provinzoberinnen-Kongresses im September 2018 in Ingenbohl. Der Inhalt vertieft und erweitert die Gedanken im Jahresbrief 2019 von Sr. Marija Brizar in vielfältiger Weise.

Liebe Schwestern!

Der zweite Vortrag beschäftigt sich mit der Frage nach dem Unterwegs-Sein mit den Menschen. Auch das möchte ich Ihnen gerne wieder in drei Schritten vorstellen.

Beginnen werde ich mit einigen Gedanken zum Weg und zu einer Spiritualität des Gehens. Diesen Ausführungen folgen einige Gedanken zur franziskanischen Itineranz (Pilgersein), bevor ich dann in einem dritten Schritt auf die Gemeinschaften als Weggemeinschaften zu sprechen komme.

1. Von der «geistlichen Mobilität» – eine Spiritualität des Gehens

Den Glauben leben und den Versuch zu wagen, die christliche Spiritualität im eigenen Leben Fleisch werden zu lassen, bedeutet so viel wie auf dem Wege zu sein und zu gehen. Christliche Spiritualität und Stagnation, christliche Spiritualität ohne Gehen ist wie ein Gottesdienst ohne Gebet.

Die christliche Spiritualität beinhaltet zutiefst eine Spiritualität des Gehens. Wollte man die Vokabeln, die mit Gehen und Weg zu tun haben, aus dem christlichen Wortschatz streichen, dann würde Wesentliches fehlen. Denn kaum sind Bilder oder Worte so häufig im Zusammenhang mit Glauben und geistlichem Leben genannt worden wie Worte über den Weg und Worte im Zusammenhang mit Gehen – in welcher Art auch immer. Der alltägliche Sprachgebrauch spricht da eine klare Sprache: «Lebensweg, seinen Weg gehen, vom Weg abkommen, den Weg ebnen, neue Wege einschlagen, Wege und Mittel finden, den Weg alles Irdischen gehen, Weg des geringsten Widerstandes, aus dem Wege gehen, aus dem Weg räumen, Steine in den Weg legen, nicht über den Weg trauen, es ist ein langer Weg bis ..., alle Wege stehen mir offen,

Weg in den Ranft

hier trennen sich unsere Wege, auf dem besten Wege sein, auf halbem Wege treffen, in Gang kommen ...» Der Weg und das Gehen eines Weges sind Bilder für das Leben in allen Facetten.

In der Bibel taucht das Motiv des Weges in seinen unterschiedlichsten Facetten über 800-mal auf. Mit dem «Weg» in der Bibel ist von selbstsprechend immer das Gehen verbunden: sich auf den Weg machen, einen Weg gehen, von einem Ort zum anderen gehen. Die Geschichte des Volkes Israel im Alten Testament ist eine Weggeschichte. Abraham macht sich auf den Weg, Noah, Jakob – all die Patriarchen, die vielen verschiedenen Propheten brechen auf, gehen einem Ziel, einem Auftrag oder einer Verheissung entgegen – und auch Gott geht seinen Weg mit seinem Volk. Er ist ein Gott, der mit seinem Volk unterwegs ist, ein mitgehender Gott, der Emmanuel.

Emmaus-Jünger, Janet Brooks-Gerloff

Im Neuen Testament ist die Geschichte Jesu eine Weggeschichte. Die Evangelien sind als Wege konzipiert: von Galiläa nach Judäa und nach Jerusalem. Von Ort zu Ort geht Jesus, heilt und verkündet, betet und spricht mit und zu den Jüngern, die sich wiederum ihm anschliessen und seinen Weg mitgehen, ihm folgen. Vor allem Lukas konzipiert sein Evangelium als eine Weggeschichte. Besonders ersichtlich wird es schon zu Beginn seines Evangeliums, indem er die Kindheitsgeschichte Jesu ausdrücklich darlegt und erzählt. Der Geburt geht bereits eine Weggeschichte voraus: Maria geht zu Elisabeth wie der Engel zuvor zu ihr kommt; die Geburt findet auf einem Weg statt, am Wegesrand sozusagen, aufgrund der Volkszählung, zu der sich Maria und Josef auf den Weg gemacht haben; dann fliehen beide, nachdem zuvor die drei

Könige und die Hirten zur Krippe kamen – Aufbruch, Gehen, Verweilen, sich wieder auf den Weg machen und in Gang kommen – biblische Elemente, die das Leben in der Bibel lebendig werden lassen, die zu Jesus und seiner Nachfolge und damit für christliches Leben in der Geschichte und heute von tiefer Bedeutung sind.

Sich auf den Weg machen, aufbrechen und in Gang kommen, auf dem Weg bleiben und ein Ziel vor Augen haben – das sind immer wieder auch Bilder, welche in der Tradition der Kirche und von vielen Mystikern und Mystikerinnen aufgegriffen wurden, vielfach mit Umschreibungen: das Labyrinth des Lebens; die Stufenleiter, die den Menschen zu Gott führt; die Spirale, die den Lauf des Lebens symbolisiert; der Weg durch die Wüste und durch die dunkle Nacht … unzählbare Beispiele für Weg und Gehen, für eine Spiritualität des Gehens.

Wer nicht auf dem Weg ist, der kann Menschen nicht in sein Leben einlassen, der kann nichts Fremdes zulassen, der kann nichts Ungewohntes wagen, das befreit und die eigenen Sichtweisen erweitert.

Wer nicht auf dem Weg ist, der kann nicht zulassen, dass Gott so ganz anders auf die Welt kommt, als man es vielleicht erwartet: in einem kleinen Kind, am Wegesrand, gefährdet und zerbrechlich, als ein Mensch, der seinen Weg erst noch einmal gehen muss, der unfertig und unvollkommen ist.

Mit anderen Worten lässt sich sagen, dass derjenige, der nicht mehr auf dem Wege ist und geht, schlichtweg «fertig» ist. Doch Gott kommt im Unfertigen, im Kleinen und Brüchigen zur Welt, in einem Kinde, unter widrigen Umständen – ungeahnt, ungewohnt, unerwartet, nicht in der Perfektion, nicht im Abschluss, sondern im Fragmenthaften unseres Lebens – auf dem Wege, am Wegesrand, auf der Strasse.

Leben bedeutet einen Weg zu gehen, unterwegs zu sein zu dem, was und wer ich bin und sein soll, die Hoffnung nicht aufgeben und damit nicht an ein Ende kommen, sondern weitergehen, nach Pausen und Erholungen sich erneut auf den Weg machen, nicht stehen bleiben oder den Kopf in den Sand stecken. Erst mit dem Tod sind Leben und Lebensweg am Ende.

Damit ist nicht einer radikalen Mobilität das Wort gesprochen, die heute vor allem in vielen Arbeitsbereichen von den Mitarbeitern gefordert wird. Es ist eine «geistliche Mobilität» gefordert, die darum weiss, dass Leben immer unabgeschlossen, immer fragmenthaft, immer

Stückwerk bleibt und ist. Mobilität als «moderne Tugend» meint in diesem Sinne weitaus mehr als ein Sich-Einlassen-Können auf neue Situationen und Umzüge, die sich aufgrund der beruflichen Situation ergeben. Mobilität ist weitaus mehr als Flexibilität. Mobilität meint dann, ganz im Sinne einer Spiritualität des Gehens, sich selbst, dem Geheimnis des Lebens und Gott auf der Spur bleiben, der inneren Sehnsucht nachgehen und sich selbst treu bleiben.

Nicht umsonst haben Menschen aller Jahrhunderte und aller Religionen den Weg als Bild und Sinnbild des Lebens gewählt, als Bild für ein Voranschreiten und Vorwärtskommen – für gelingendes und misslungenes Leben. Nur wer sich auf den Weg macht, der macht Erfahrungen und begegnet dem Menschen, der Schöpfung, der Welt – ja sich selbst; und das kann erschrecken, das kann verunsichern, das erfordert Wagemut und hat Konsequenzen. Doch Wagemut ist die Tugend des Beweglichen; und wer nicht wagt, der nicht gewinnt; wer nicht in Gang kommt und bleibt, der verkümmert.

Schritt für Schritt geht ein jeder seinen eigenen Lebensweg mit unterschiedlichsten Etappen: eine gerade Strecke mit interessanter Aussicht, ein kurvenreicher Weg mit Überraschungen, steile und ebene Wege, Wegkreuzungen und Durststrecken, Pausenmomente und anstrengende Etappen.

Auf diesen verschiedenen Wegetappen gibt es Wegbegleiter, die mitgehen. Es gibt Partner und Menschen, die eine Etappe, mehrere Etappen oder gar den gesamten Weg mitgehen oder mitgegangen sind. Manche sind in der Erinnerung noch präsent, andere bereits längst vergessen, wieder andere werden noch immer vermisst und betrauert. Immer wieder gehen Partner und lieb gewonnene Menschen, Mitschwestern und Mitbrüder, treffen Entscheidungen, geraten aus dem Blickfeld oder sterben. So ist eine Spiritualität des Gehens immer auch eine Spiritualität, die den Abschied im Blick hat.

Das Leben ist ein ständiger Weg, dessen Ziel im Ungewissen liegt: im Tod. Diese letzte Etappe des Lebens geht jeder und jede allein ganz für sich, und es liegt sicherlich an der bisher zurückgelegten Art des Weges, wie der Einzelne diese letzte Etappe des Lebensweges beschreitet: in Angst, in Hoffnung oder in Zuversicht. Das Leben ist ein beständiger Weg zum Tod, der für den Christen ein Durchgang zu neuem Leben bedeutet. Doch ist er damit nicht weniger bedrohlich, nicht weniger fragwürdig und nicht weniger geheimnisvoll. Eine Spiritualität des Gehens (und eine geistliche Mobilität) besteht zuletzt

auch in der Kunst, sterben zu können, den Fragen und dem Scheitern ins Angesicht schauen zu können.

In der Bibel kann Maria, die Mutter Jesu, ein gutes Beispiel sein. Sie macht sich auf den Weg, wie es im Evangelium heisst, getragen von der Zusage des Engels, in welchem sie die Stimme Gottes erspürt. Für sie ist das mit vielen Fragen und Wagnissen verbunden, aber sie macht sich auf den Weg, bricht auf in ein unbekanntes Leben und Land. Es ist ein Wagnis, ein Aufbruch voller Wagemut, doch Wagemut ist die Tugend der Beweglichen. Wagemut ist eine Tugend der Spiritualität des Gehens und der geistlichen Mobilität.

Maria Heimsuchung, Altar von Llusà, Spanien um 1200

Franz Kafka hat eine kurze Erzählung geschrieben, die an das Ende einer Spiritualität des Gehens gestellt sei und deutlich macht, wie sehr Leben ein Unterwegs und ein Gehen eines Weges bedeutet, das gleichzeitig Risiko und Wagnis in sich birgt: «Ich befahl, mein Pferd aus dem Stall zu holen. Der Diener verstand mich nicht. Ich ging selbst in den Stall, sattelte mein Pferd und bestieg es. In der Ferne hörte ich eine Trompete blasen, ich fragte ihn, was das bedeutete. Er wusste nichts und hatte nichts gehört. Beim Tore hielt er mich auf und fragte: ‹Wohin reitest du, Herr?› ‹Ich weiss es nicht›, sagte ich, ‹nur weg von hier, nur weg von hier. Immerfort weg von hier, nur so kann ich mein Ziel erreichen.› ‹Du kennst also dein Ziel?›, fragte er. ‹Ja›, antwortete ich, ‹ich sagte es doch: Weg-von-hier, das ist mein Ziel.› ‹Du hast keinen Essvorrat mit›, sagte er. ‹Ich brauche keinen›, sagte ich, ‹die Reise ist so lang, dass ich verhungern muss, wenn ich auf dem Weg nichts bekomme. Kein Essvorrat kann mich retten. Es ist ja zum Glück eine wahrhaft ungeheure Reise.›»

Das Leben ist eine wahrhaft ungeheure Reise und ein wahrhaft ungeheurer Weg. Schaut man auf den eigenen Lebensweg zurück, so mag man denken, dass die Wege schon verschlungen und seltsam, ja vielleicht ungeheuerlich waren, voller Überraschungen, die den Einzelnen zu dem haben werden lassen, der er oder sie jetzt ist.

Das Ziel in der Erzählung, «weg-von-hier», bedeutet so viel wie, dass es im Leben nicht darum gehen darf, auf der Stelle zu treten und nicht im Hier und Jetzt, in der Gegenwart, stehen zu bleiben, sondern voranzuschreiten, einem Ziel entgegen, im christlichen Sinne dem Ziel des Lebens in Fülle hier auf Erden und über den Tod hinaus.

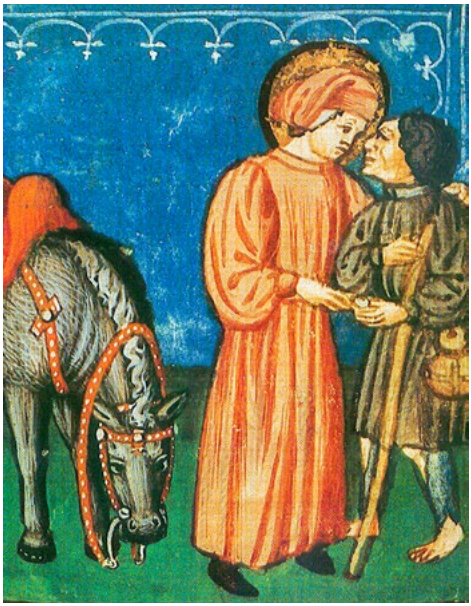
Der Proviant der Reise erinnert stark an die Aussendungsworte Jesu: nichts mit auf den Weg zu nehmen. Es ist eine lange Reise, wo der Proviant unterwegs in den Menschen, Begegnungen, im Leben selbst gefunden werden muss.

Eine Spiritualität des Gehens im Sinne der «geistlichen Mobilität», hier nur kurz angedeutet, ist eine wahrhaft ungeheure Spiritualität, eine andere Umschreibung einer christlichen Spiritualität, die nichts anderes ist als die ungeheure Reise des Lebens hin zu einem Leben in Fülle.

2. Von der franziskanischen Itineranz oder: die Veränderung durch den anderen

Eine zentrale Erzählung für die franziskanische Spiritualität und dann auch für das, was Itineranz bedeutet, ist die Erzählung der Begegnung des Franziskus mit dem Aussätzigen, die Sie ja alle kennen. Man kann sie auch überschreiben mit: Wandel durch Begegnung.
Was findet hier in dieser Erzählung statt?
Franziskus überwindet sich bzw. es drängt ihn dazu, etwas ganz anderes, ja etwas Unerhörtes zu tun, etwas, das seine bisherigen Handlungsprinzipien und Gewohnheiten völlig durchbricht und ihnen zuwiderläuft. Er steigt vom Pferd, berührt den Leprosen, umarmt und küsst ihn – und er wird im Innersten berührt und aufgewühlt.
Der Aussätzige wiederum lässt die Berührung zu. Für beide muss es unglaublich gewesen sein, eine Begegnung auf Augenhöhe, die beide verwandelt. Franziskus ändert sein Leben radikal, und der Aussätzige? Zumindest für einen Augenblick ist ihm das zurückgegeben worden, was ihm zuvor öffentlich genommen wurde: seine Würde, sein Menschsein.

Franziskus und seine ersten Gefährten wollten das Evangelium leben nach der Art der Apostel: arm und umherzie-



Franziskus mit dem Aussätzigen, Museo Francescano, Rom

hend, dort die Frohe Botschaft verkündigend, wo sie unterwegs Menschen offenen Ohres fanden; arm und mit den Menschen am Rande, zwischen dem umtriebigen Marktplatz und dem Rückzug zum Gebet in die Einsamkeit – und dazu als Missionar mitten unter den Menschen. Gehen und Verkündigen waren eine Einheit, und sind es, zumindest von der Struktur her gesehen, bis heute in den Franziskanischen Gemeinschaften, indem die Brüder und Schwestern immer wieder zu neuen Orten aufbrechen. Der Inhalt der Verkündigung der frühen Brüder sind der Aufruf zu Busse sowie die Botschaft vom Frieden. Die Brüder verstehen sich als Menschen in der Nachfolge Jesu, die, wie er auch, der Welt den Frieden bringen wollen. Die Authentizität, die Übereinstimmung von Wort und Tat, ist dabei ein gewichtiges Mittel, doch: Die Taten zählen mehr als Worte. Was Franziskus also vermittelte, war die Botschaft vom Frieden und von der Busse; Busse als Abkehr vom ich-zentrierten Denken und Hinkehr zu Gott und den Menschen, wie er es selber erfahren hatte, als er unter die Aussätzigen ging und ihnen Barmherzigkeit erwies.

Itineranz bedeutet: Pilger- und Fremdling-Sein. Es wird oft auf die Struktur der Franziskanischen Gemeinschaften übertragen: eine dynamische Leitungsstruktur, die das Prinzip der Wahl für einen festgesetzten Zeitraum von Jahren hat; das Prinzip der Versetzungen von einem Ort an einen anderen.

Doch mehr noch als diese, ich nenne sie einmal die Äusserlichkeiten der Itineranz, geht es um eine beständige innere Wandlung, entsprechend meiner Ausführungen zu Transformation am gestrigen Tag. Pilger und Fremdling sein, Itineranz leben, das bedeutet: einen Schritt auf den anderen zugehen. Es ist auch eine Bewegungskategorie! Ich bewege mich auf den anderen zu

und werde dadurch womöglich verändert, bewegt und verwandelt. Oder noch schärfer zugespitzt: Ich umarme den anderen, den Randständigen, den Leprosen, ja: die Welt.

Und so verwundert es nicht, dass die Erzählungen über Franziskus und seine Brüder – und auch über Klara und ihre Schwestern – Begegnungsgeschichten sind. Einer wichtigen werden wir im Jahr 2019 gedenken: die Begegnung von Franziskus mit dem Sultan.

Itineranz bedeutet unterwegs sein und unterwegs bleiben, und zwar mit Menschen.

Auf die gelebte Spiritualität gemünzt, heisst das: Die Spiritualität des Gehens und des Mitgehens erhält durch das franziskanische Moment noch einmal einen sehr speziellen Duktus (Charakter):

- Es ist eine Spiritualität des Auszugs: auf den anderen zu, in einer offenen Haltung. Diese Haltung weiss nicht schon von vornherein, was für den anderen gut ist, und versucht, ihn dann entsprechend in eine Richtung zu bewegen. Diese Haltung fragt, beobachtet und versucht, den anderen zunächst zu verstehen.
- Es ist eine Spiritualität des Überganges, die um die Vorläufigkeit des Lebens weiss, d. h., sie macht sich nicht fest an Häusern, an Standards oder an Regularien, die in Stein gemeisselt sind. Sie ist beweglich und zukunftsorientiert.
- Es ist eine bezeugende Spiritualität in missionarischer Mobilität. Es geht, wie es im franziskanischen Missionsstatut in der nicht bullierten Regel, Kap. 16, so wunderbar ausgedrückt ist, um das Bezeugen der Liebe Gottes im Mitleben und Mittragen des Alltags der Menschen. Das gelingt nur, wenn man sich auf die Menschen einlässt, sie und ihre Kultur verstehen will – und nicht in einer Haltung kommt, dass der andere auf jeden Fall den christlichen Glauben annehmen muss. In einer säkularisierten Welt, in welcher Pluralismus und Individualismus, in welcher das Baumannsche Prinzip von der flüchtigen Moderne (der Schwarm als das Bild für Gemeinschaft mit den Stichworten: funktionale Solidarität, Surviving of the fittest, Eventcharakter, nur das eine Ziel zählt, danach gehen alle wieder auseinander...) vorherrscht: Hier geht es primär zunächst einmal um das Verstehen der Suche des und der anderen.
- Es ist eine Spiritualität, die das franziskanische ABC lebt: der andere, die Welt, das Absolute.

3. Als Gemeinschaft mit den Menschen unterwegs sein

«Die Brüder sollen sich nichts aneignen, weder Haus noch Ort noch eine andere Sache. Und wie Pilger und Fremdlinge in dieser Welt, die dem Herrn in Armut und Demut dienen, mögen sie voll Vertrauen um Almosen bitten gehen, ohne sich zu schämen, denn der Herr selbst hat sich für uns in dieser Welt arm gemacht.» (BR 6, 1–3 = Bullierte Regel)

Am Provinzoberinnen-Kongress 2018

Was bedeuten nun die Spiritualität des Weges und Unterweg-Seins sowie die franziskanische Itineranz für Gemeinschaften, die mit den Menschen unterwegs sein wollen? Im Folgenden möchte ich diese Frage mit einigen Stichworten beantworten. Manchmal sind es auch provozierende Fragen, denn so leicht ist die Antwort nicht. Und zu leicht sollten wir es uns auch nicht mit den Antworten machen.

Eine Spiritualität des Auszugs, von der zuvor schon die Rede war, hat Konsequenzen. So beschreibt der ehemalige Generalminister der Franziskaner Giacomo Bini[1] sie mit den Stichworten:

- Von leblosen Strukturen zur Leichtigkeit erneuerter Vermittlungen, die näher beim Volk und den Menschen, die zeichenhafter und offener sind: Es geht also um lebendige Gemeinschaften mit einer grossen Nähe zu den Menschen, um Offenheit und ein Sich-Einlassen-Können auf den anderen!
- Von einer nur wiederholten, nicht mehr sprechenden und sich zu sehr anpassenden Vergangenheit zu einer theozentrischen und eschatologischen Zeichenhaftigkeit:

1 GIACOMO BINI, Die Zeit abbrechen und unterwegs bleiben, in: Europa franziskanisch bewegen, Bonn 2010, 23–28. (Die Grüne Reihe: Berichte – Dokumente – Kommentare, 98.)

Es geht also um eine eschatologische Gelassenheit, die aufgrund der Zusage Gottes einer Zukunft für den Menschen und die Welt, Neues wagt und sich immer wieder neu auf den Weg macht, ausbricht aus allem, was die Hoffnung und eschatologische Gelassenheit belastet!

- Von einer Logik der Bewahrung zu einer Logik der Bekehrung: Es geht also um einen beständigen Umkehr- und Verwandlungsprozess!
- Von einer Haltung des Abwartens, der sesshaften Stabilität, der strukturellen Unbeweglichkeit zur Leichtigkeit, zur Beweglichkeit, zur Itineranz, zur Mission: Es geht also um eine Spiritualität, die sich aufmacht und Schritte auf den anderen zugeht. Das bedeutet: Öffnung, niederschwellige Angebote, ein Wissen um die Fragen und die Suche der Menschen heute!
- Von einer passiven, müden und resignierenden Präsenz zu einer aktiven Präsenz, die empfänglich ist und furchtlos auf den anderen zugeht: Es geht also auch um Risikobereitschaft, denn wer sich auf den anderen zubewegt, der weiss nicht immer, was ihn erwartet. Der andere ist der Fremde, auf das ich mich einlassen muss. Gleichzeitig: Ene solche Spiritualität des Aufbruchs zieht Kreise!

Man kann also schlussfolgern: Die Spiritualität des Auszugs ist eine Spiritualität der Begegnung, der Offenheit und der Bewegung auf die Welt und den anderen zu.

Weitere Aspekte, neben der Spiritualität des Auszugs, wie sie Bini charakterisiert hat, möchte ich ergänzen:

Eine solche Spiritualität des Auszugs behält die «franziskanische Spannung» von Marktplatz und Einsiedelei im Blick. Denn das sind die zwei Pole, in denen sich die franziskanische Spiritualität ereignet und gelebt wird.

Daraus folgt: Eine kontemplative Grundkultur prägt das franziskanische Leben. Diese konkretisiert sich im Hören auf die Welt und den Menschen, im Gehorsam dem Leben gegenüber, als Hörende in jeder Zeit und den unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Damit ist eine Grunddimension der franziskanischen Kontemplation auch die Auseinandersetzung mit den Zeichen der Zeit und den Charakteristika einer (post-) modernen Welt. Um einige zu nennen:

- Mobilität und Flexibilität
- Individualismus und Pluralismus
- Fragmentierte Biografien
- Sehnsucht nach Spiritualität ausserhalb institutioneller Religion
- Digitalisierung

- Verändertes Gemeinschaftsverständnis und Erleben durch die sozialen Medien und Virtualisierung der Welt
- Immer grössere Schere zwischen Arm und Reich auch in der westlichen Hemisphäre
- Einsamkeit als zunehmende Krankheit

Insofern ist die Schule der Aufmerksamkeit die Welt, wie sie sich darstellt. Diese gilt es in ihrer Schönheit und ihrer Bedrohtheit wahrzunehmen und um die Herausforderungen zu wissen, denen sich die Menschen heute stellen müssen. Das bedeutet aber auch, das Kloster nicht als die Insel der Seligen zu betrachten, in der alles gut ist und die Charakteristika der (post-)modernen Welt keine Bedeutung haben. Denn: Hat nicht auch in den Reihen der Orden die Individualisierung schon einen breiten Raum eingenommen? Haben sich nicht auch Kommunikationsstrukturen elementar durch die Digitalisierung verändert?

- Gefordert sind offene Augen, offene Ohren und eine grosse Annahmefähigkeit, eine Fähigkeit und Bereitschaft zum Dialog und Verstehen-Wollen des und der anderen, der Kultur und der Welt. Kontemplation ist also ein Wesensmerkmal einer Gemeinschaft, die mit Menschen unterwegs ist und sein will.
- Welche Schulen der Aufmerksamkeit haben und pflegen die Gemeinschaften?
- Ein weiterer Aspekt einer gelebten Gemeinschaft im Unterwegs ist der Aspekt der Minderheiten: als Mindere mit Minderheiten leben und den Platz bei den Minderen suchen. Wer sind die Minderen in der Gesellschaft? Wer steht am Rande – und was sind die Orte der religiösen Gemeinschaften? Wer ist der Aussätzige in unserer Zeit?
- Auf einer persönlichen Ebene gefragt: Ist meine Spiritualität noch störungsanfällig? Oder: Wo bin ich noch geistlich, räumlich mobil?
- Als Schwestern und Brüder der Menschen leben. Dahinter steht die Frage: Wo können Sie, wo können und müssen wir für eine gerechtere Welt eintreten?
- Eine Gemeinschaft im Unterwegs mit anderen lebt eine Gastfreundschaft, die den Fremden willkommen heisst und ihn, wie Franziskus den Leprosen, umarmt. Das erfordert ein weites Herz und eine grosse Offenheit.
- Inklusiv leben oder: Wie fundamental dialogisch bin ich?
- Unterwegs sein und Pilger und Fremdling bleiben, das kann zu dem Moment einer freien Gelöstheit führen und zu einer Gemeinschaft der Hoffnung in Zeiten, die

für viele Menschen hoffnungslos zu sein scheinen.

- Schliesslich: In einer Zeit der Migration stellt die franziskanische Mobilität und das Unterwegs-Sein mit den Menschen ganz neue Massstäbe und auch Fragen an die eigenen Gemeinschaften: Wie gerade diesen vielen Migranten und Asylsuchenden Hoffnung geben? Wie ihre Fragen, ihre Suche und Sehnsüchte, ihre Ängste und Sorgen aufgreifen? Ist nicht der franziskanische Ort heute insbesondere bei diesen Menschen, die mehr und mehr ausgegrenzt, weggeschickt, nicht gewollt werden? Dabei gilt es auf der einen Seite, sich der konkreten Menschen und ihrer Schicksale anzunehmen; gleichzeitig ist es aber auch wichtig, sich politisch zu engagieren und mit dazu beizutragen, dass von den Verantwortlichen in Kirche, Gesellschaft und Politik die bestmöglichen Antworten und Lösungen gesucht und gefunden werden.
- Die Angst vor dem Fremden und eine Gemeinschaft, die mit den Menschen ist, schliessen sich aus.

Letztlich bedeutet all das nichts anderes, als die Welt zu umarmen, denn sie ist unser Kloster, wie es das mittelalterliche Mysterienspiel «Sacrum Commercium» so schön auf den Punkt gebracht hat.

Als Letztes – und das ist mir sehr wichtig – sehe ich doch in diesem Punkt, gerade auch in unseren männlichen Gemeinschaften, grosse Defizite: Als Gemeinschaft mit Menschen unterwegs zu sein, das setzt dialogbereite und dialogfähige Menschen voraus.

Mit anderen Menschen unterwegs sein, das fordert eine gelebte Spiritualität des Dialogs. Wiederum ein ehemaliger Generalminister der Franziskaner, nämlich Hermann Schalück, beschreibt eine solche Spiritualität des Dialogs. Da ich es nicht besser machen könnte, will ich ihm am Ende meiner Ausführungen das Wort geben:

«Eine franziskanische ‹Spiritualität des Dialogs› läge m. E. darin, sich nicht absolut zu setzen, dem anderen/der anderen Diener/in zu sein und in Jesus Christus sowohl den Ausgangspunkt wie das Ziel eines gemeinsamen Weges zu sehen. Da ist wohl nicht nur im Haus ‹Europa›, sondern auch im eigenen Haus noch einiges in Ordnung zu bringen: Die franziskanische Familie sollte gerade im heutigen Weltkontext die ‹inklusive› Spiritualität Jesu und unseres Bruders Franziskus leben. Intern, im Blick auf die franziskanische Familie, hiesse dies, dass noch vorhandene ‹exklusive› Tendenzen, z. B. im Verhältnis der Laien zu den Klerikern, der Männer zu den Frauen, des ‹Ersten Ordens› zum

‹Ordo Franciscanus Saecularis› überwunden werden. Die franziskanische Familie kann nur dann glaubwürdig zum Dialog der Konfessionen, Religionen und Kulturen beitragen, wenn sie im Inneren mit sich selber im ‹Dialog› und fundamental versöhnt ist. Es gilt von innen her sichtbar zu machen, dass die franziskanisch-klarianische Form der Nachfolge auch heute noch unsere Kirche und unsere Welt gestalten kann. Unser Dialog mit den Kulturen und Religionen erhält nur dann seine innere Kraft und franziskanische Note und Dynamik, wenn sich alle ohne Vorbehalte begegnen und austauschen können.» (Vgl. RB 6)

❐

«Bethanien» – Haus der geistlichen Hilfe

Sr. Rastislava Ralbovsky, Đakovo, Provinz Kroatien

Seit mehr als 20 Jahren haben die Schwestern in Đakovo eine offene Türe für Menschen in Not. Diese haben viele Namen und viele Gesichter, und es scheint, dass immer mehr Menschen dieses Obdach für Leib und Seele aufsuchen.

Worum es geht?

Das «Haus der geistlichen Hilfe» (kurz: HGH) bietet einen Ort an, wo man sich zu Hause fühlt, und der Zusammensein ermöglicht. Es ist eine offene Tür für alle, die Frieden des Herzens und Heil der Seele suchen. Es hilft, das persönliche Leiden zu Flügeln umwandeln zu lassen als Hilfe für andere Leidende.

Es wurde im Herbst 1996 mit der Zustimmung und dem Segen des Ortsbischofs in aller Schlichtheit eröffnet. Am Anfang war das HGH für die durch Krieg traumatisierten Mädchen und Frauen und auch Kriegswitwen gedacht. Mit der Zeit aber erweiterte sich diese Hilfe auf alle bedürftigen Menschen der Umgebung.

Als Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz wollen wir Zeugnis geben vom Kreuz als dem privilegierten Ort der Offenbarung der Liebe Gottes. Das Kreuz besiegt das Böse, vermittelt Le-

ben, schenkt neue Hoffnung und Liebe. Mit der Hilfe Gottes wollen wir diese barmherzige Liebe Gottes an den heutigen «Gekreuzigten» verlebendigen.

In unserem Einsatz stützen wir uns auf die Mittel, die Christus seiner Kirche anvertraut hat: Die Heilige Schrift, Sakramente, vor allem Eucharistie und Beichte, dann persönliches und gemeinsames Gebet, Gemeinschaft des Glaubens, gegenseitige Solidarität und Unterstützung. Deshalb ist das Zentrum des HGH die Kapelle mit dem Allerheiligsten.

Mit Gottes Hilfe stehen wir zur Verfügung für Menschen in verschiedenen Nöten, vor allem für Behinderte und ihren Familien, für psychisch-geistig Leidende, für Drogensüchtige, für Familien mit Problemen usw.

Wir versuchen, jede Art von Problem und von menschlichem Elend zum barmherzigen und gekreuzigten Jesus Christus zu bringen, weil Er auch heute der Herr, Heiland und Freund jedes Menschen ist.

Auf diese Weise pflegen wir eine Haltung der Offenheit. Wir lassen uns «von den Schicksalen der Menschen berühren» und immer wieder «hören wir im Herzen, was Gott uns dadurch sagen will.» (Jahresbrief 2019).

Übersicht der Angebote

Das HGH entwickelte folgende Angebote:

- Individualhilfe durch Gespräch und Gebet
- Monatliche Erneuerungstreffen
- Exerzitien für Frauen, Mütter mit Kindern, Familien
- Fastenwoche im Gebet und Schweigen
- Arbeit mit Behinderten und ihren Familien
- Arbeit mit Drogensüchtigen
- Möglichkeit zum Aufenthalt auf Zeit

Individualhilfe durch Gespräch und Gebet nach verabredeten Terminen

Die zentrale Arbeit im «Haus der geistlichen Hilfe» war von Anfang an die Einzelhilfe. Sie wird in Form von Gespräch und Gebet gegeben. Die Person wird durch ein einstündiges wöchentliches Treffen in ihrem Problem begleitet. Diese Hilfe erstreckt sich in erster Linie auf die geistige Ebene, aber auch die psychologische wird eingeschlossen. Es ist eine Ausübung des Heilsauftrags der Kirche. Wir wollen Kanäle der heilenden Liebe Gottes werden. Deshalb stützen wir uns im zuhörenden Gespräch auf die Mittel, die der Kirche anvertraut sind. Dazu gehören Gebet mit der betreffenden Person, das Anschauen des Problems mit Hilfe des Wortes Gottes,

die Vorbereitung auf die Sakramente, vor allem auf Beichte und Eucharistie, da hier die stärksten Heilungsquellen sind. Viele erleben bereits eine Erleichterung ihrer Probleme allein durch ein Gegenüber, das zuhört.

Im Geiste unserer Vision und des Jahreswunsches versuchen wir, den Menschen Achtung zu erweisen, sie ernst zu nehmen und in ihren Fragen und Problemen zu begleiten. Wir sind froh, wenn unser aufmerksames Zuhören lebenspendend wirkt. Oft können wir den Hilfesuchenden mit unserem unterstützenden Gebet nahe sein.

Monatliche Erneuerungstreffen mit dem Motto «Friede in Gott»

Diese Treffen organisieren wir seit 1996, und sie werden bis heute regelmässig abgehalten. Es geht um halbtägige Zusammenkünfte, meistens am Samstagnachmittag. Das Ziel ist Geisterholung und Geisterneuerung. Zu diesen Zusammenkünften kommen die Menschen auch von den umliegenden Orten. Das Treffen hat drei Teile: Vortrag mit einem gegebenen Thema, Glaubenteilen und Anbetung. Dazu kommt das frohe Beisammensein. Immer gibt es Gelegenheit zur Beichte, was sehr geschätzt wird. Viele bezeugen, dass sie durch diese Treffen all ihre Lasten hier abladen und mit innerem Frieden und Mut nach Hause zurückkehren.

Exerzitien für Frauen und Mütter mit Kindern und Familien

Seit dem Jahr 2000 werden im HGH auch Exerzitien für Frauen organisiert. Es sind Tage der stillen Besinnung in Gebet, Meditation des Wortes Gottes und des Feierns der Sakramente, vor allem der Beichte und der Eucharistie. Zunächst waren sie speziell offen für Frauen, was sich als sehr gut erwiesen hat. Dann wurden sie auch auf junge Mütter mit Kleinkindern erweitert mit speziellem geistig-kreativen Programm für die Kinder. In den letzten Jahren, da auch die Väter den Wunsch zum Teilnehmen ausgedrückt haben, bieten wir die Exerzitien für ganze Familien an,

und zwar zweimal pro Jahr. Wir sind froh, dass wir den Familien damit eine Unterstützung geben können.

Fastenwoche im Gebet und Schweigen – Leben mit Brot als Weg zum Brot des Lebens

Zweimal pro Jahr wird sie seit 2008 für die Dauer von fünf Tagen organisiert. Das Ziel ist, durch das Leben mit Brot, sich dem eucharistischen Brot zu nähern. Impulse, Meditationen, Stundengebet, Lectio divina, Eucharistiefeier, Beichte, Anbetung auch während der Nacht, die Möglichkeit des persönlichen Gespräches mit der Leiterin, all das führt die Teilnehmenden zur Stärkung und Erneuerung ihrer Kräfte für das herausfordernde Leben. Ihre Zeugnisse am Ende der Fastenwoche sind sehr beeindruckend.

Arbeit mit Behinderten und ihren Familien

Von Anfang an haben wir im HGH mit Behinderten und ihren Familien gearbeitet. Auf unsere Initiative hin entstand in Đakovo die Gemeinschaft «Glaube

und Licht», die zur internationalen Bewegung von Jean Vanier und Marie-Helene Mathieu für Menschen mit mentalem Handicap gehört. Für solche Menschen hatte Mutter M. Theresia eine besondere Vorliebe und Fürsorge. Deshalb hat die Gemeinschaft den Namen «Blümchen von Mutter M. Theresia» gewählt. Jedes Jahr pilgert sie in die Klosterkirche zu Mutter M. Theresia am 16. Mai, zusammen mit anderen Gemeinschaften von «Glaube und Licht» aus der Region Slawonien.

Für junge Menschen mit mentalem Handicap oder mit psychischen Belastungen, die unter Einsamkeitsgefühlen leiden, organisierten wir eine therapeutische Arbeitsgruppe mit dem Namen «Werkstatt des heiligen Josef», wie auch die Tagesstätte «Freundschaftsgruppe» zur Unterstützung von mentaler und psychischer Gesundheit von Jugendlichen. Wir treffen uns wöchentlich, um durch verschiedene kreative Beschäftigungen, Arbeit in der Küche, im Garten usw., die Zwischenmenschlichkeit zu pflegen. Wir schaffen eine Verbindung zwischen den jungen Menschen mit Problemen und den Behinderten, denn durch die Hilfe an andern hilft man sich selbst. Wir pflegen ein familiäres Klima durch Gebet, Arbeit und fröhliches Zusammensein. So erleben sie, dass sie wertvoll sind, so, wie sie sind.

Die Gruppe wächst immer mehr, und auch das Programm wird immer reicher. Wir feiern gerne Geburts- und Namenstage, das Nikolaus- und Osterfest. Zur Weihnachtsfeier kommen gerne bis 250 Teilnehmende aus der Region. Ausserdem organisieren wir für sie sportliche Wettspiele und Ausflüge.

Von Anfang an pilgerten wir jedes Jahr nach Medjugorje, bis diese Wallfahrten im Jahre 2012 international geworden sind. Die Pfarreiangehörigen zeigen grosse Liebe und Grosszügigkeit, indem sie Behinderte mit deren Begleitung drei Tage kostenlos bewirten. Das ist eine grosse Hilfe, nicht nur für die Behinderten, sondern noch mehr für ihre Eltern.

Arbeit mit Drogensüchtigen

Den Drogensüchtigen und ihren Familien geben wir Informationen und Hilfe und versuchen, eine Brücke zu schlagen zu den therapeutischen Gemeinschaften, meistens zur Gemeinschaft «Cenacolo». Diese von Sr. Elvira Petrozzi gegründete Gemeinschaft wendet als Mittel zur Heilung Werte des christlichen Glaubens an. So ist sie im Einklang mit der Grundausrichtung des «Hauses für geistliche Hilfe». Wir gestalten auch Präventivprogramme für junge Menschen, indem sie der «Werkstatt des hl. Josef» angeschlossen werden.

Möglichkeit zum Aufenthalt auf Zeit

Diese Möglichkeit wird Menschen in Lebenskrisen angeboten, vor allem solchen mit psychischen Problemen. In einer Umgebung der Ruhe, des Gebetes und der Arbeit können sie zu sich selber finden und dann die Herausforderungen des Lebens wieder neu angehen.

Die Angebote im HGH organisieren zurzeit Sr. Rastislava Ralbovsky und Sr. Marija Klara Klarić mit vielen Mitarbeitenden.

Die väterliche Vorsehung Gottes

Der Wirkungskreis des HGH wächst durch die Bedürfnisse der Zeit ständig. Wir überlassen uns der Führung Gottes. Vor allem stützen wir uns auf die Fürsprache der Mutter Gottes, der Königin des Friedens, und auf die väterliche Vorsehung Gottes. P. Theodosius erkannte im Bedürfnis der Zeit Gottes Willen und glaubte fest an Gottes Hilfe für Werke, die auf diese Bedürfnisse eingehen. In diesen mehr als 20 Jahren des stillen Wirkens können wir sehen, wie Gottes Vorsehung uns diese Aufgabe nicht nur anvertraut, sondern auch mit reichlichem Segen ständig begleitet hat. Früher hätten wir uns solche Aufgaben nicht vorstellen können. Wir danken Gott, dass wir durch all diese Tätigkeiten im HGH mit seiner Hilfe Menschen in Not auf ihren schweren Wegen begleiten dürfen.

«Unser Dienst an den Menschen besteht letztlich darin, dass wir bei ihnen sind und mit ihnen gehen. Wir gehen diesen Weg nicht allein. Wir wissen uns verbunden mit Maria, der Mutter unseres Herrn. Im Vertrauen auf ihre Fürbitte stellen wir unser Leben und jedes Unternehmen unter ihren Schutz.»
(Konstitutionen)

❐

Tagesstätte für ältere und einsame Menschen – «Amadea»

Sr. Natalija Fadiga, Đakovo, Provinz Kroatien

In der Tagesstätte «Amadea» sind ältere Menschen nicht nur gut aufgehoben, sondern sie finden geradezu familiäre Verhältnisse. Das Angebot entspricht einem grossen Bedürfnis, da viele jüngere Menschen aus wirtschaftlichen Gründen aus Kroatien ausgewandert sind.

Als Barmherzige Schwestern von hl. Kreuz versuchen wir, auf die unterschiedlichen Bedürfnisse von Menschen zu antworten und mit ihnen auf ihrem Lebensweg zu sein. Wir glauben den Worten Jesu: «Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25, 40). Wir versuchen, offen zu sein für die Anregungen des Heiligen Geistes und die Berufung treu zu leben nach dem Wort unseres Gründers P. Theodosius Florentini: «Das Bedürfnis der Zeit ist der Wille Gottes.» Auf diesem Hintergrund wurde 2010 ein Verein gegründet und das Haus «Amadea» als Tagesaufenthalt für psychosoziale Bedürfnisse eröffnet.

In einer Gesellschaft, in der die Geburtenzahlen rückläufig sind und die Lebenserwartung dank des medizinischen Fortschritts verlängert wird, nimmt der Anteil der Personen im dritten und vierten Lebensalter zu. Kroatien ist ausserdem seit einigen Jahren von der Massenauswanderung jüngerer Menschen betroffen, was die «demografische Alterung» verstärkt.

Das Programm des Tagesaufenthalts für ältere Menschen sowie die organisierten täglichen Aktivitäten haben folgende Ziele: Verhinderung des sozialen Ausschlusses älterer Menschen, Verlängerung der Zeit im eigenen Zuhause, Verbesserung der Lebensqualität, Unterstützung der noch arbeitenden Familienangehörigen und Förderung der Freiwilligenarbeit als praktische Form der Nächstenliebe.

Die Zahl der Tagesaufenthaltsgäste liegt zwischen 20 und 25 im Alter von 56–90 Jahren. In der Tagesstätte wird der Tag, wie «zu Hause» organisiert. So fühlen sich alle willkommen und wie daheim. Wir bemühen uns, zu den älteren Menschen eine persönliche und herzliche Beziehung zu pflegen. Der Aufenthalt

bietet vielfältige Inhalte: Gespräche und soziale Spiele, kreative und häusliche Werkstätten, Sport- und Freizeitaktivitäten, körperliche Betätigung, Beschäftigungsprogramme, Exkursionen und Besichtigungen, kulturelle Veranstaltungen, spirituelle Angebote durch das tägliche Rosenkranzgebet, die hl. Messe am ersten Freitag des Monats mit der Möglichkeit zur Beichte. Die Betroffenen betonen, dass ihnen das gemeinsame Gebet und das gemeinsame Singen neue Kraft und Schwung verleihen, um mit den Schwierigkeiten des Alters und der Krankheit fertig zu werden.

Im Unterhaltungsprogramm sind unverzichtbar: das Liedersingen, Vorträge, Weiterbildung und Gespräche über das dritte Lebensalter, Beratungen zur Selbsthilfe in schwierigen Situationen, Treffen mit älteren Menschen aus den

vorstädtischen Siedlungen usw. Regelmässig wird auch der Blutdruck gemessen. Mehrmals im Jahr organisieren wir Treffen für ältere Menschen in nahegelegenen Orten. Zum Programm gehört auch die geistige Vorbereitung auf die Feiertage durch Meditation, interaktive Werkstätten und Freizeitaktivitäten.

Um das Fest Allerheiligen können unsere Gäste den Stadtfriedhof besuchen und an den Gräbern ihrer Angehörigen beten. Gelegentlich wird auch eine Pilgerfahrt zu den nahen Marienheiligtümern organisiert.

Der Tagesaufenthaltsraum ist für unsere Gäste ein Ort der Versammlung, der Unterhaltung, der Entspannung. Die familiäre Atmosphäre kommt auch zum Ausdruck an Geburtstagsfeiern, Namenstagen und Jubiläen. Die Gäste sagen, dass hier ihre zweite Familie ist, und dass sie sich im Amadea-Zentrum wirklich wie zu Hause fühlen. Daher lieben sie es, in der Tagesstätte all das zu tun, was sie normalerweise zu Hause auch machen: Gartenblumen pflegen, Lavendel und Aroniabeeren pflücken, Fruchtsäfte pressen, Marmeladen und Süssigkeiten herstellen. Neben den Aktivitäten ist es auch wichtig, den Transport für die Gäste zu sichern.

Zur Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen werden zudem andere Projekte durchgeführt. Das sind zum Beispiel: Organisieren einer Haushaltshilfe und das «SOS»-Armband der Hoffnung, das es älteren Menschen ermöglicht, jederzeit die richtige Hilfe zu erhalten. Wichtig ist auch, mit anderen Interessenträgern, besonders dem Zentrum für soziale Wohlfahrt, zusammenzuarbeiten. Solch gute Verbindungen helfen den älteren Menschen in ihrer Situation.

Alle Aktivitäten des Vereins haben noch eine weitere soziale Dimension: Die Benutzer lernen sich gegenseitig zu ak-

zeptieren und zu verstehen – auch in Schwierigkeiten. Sie entwickeln Empathie, Solidarität usw. Ältere Menschen sind dankbar für jedes liebe Wort, jedes Lächeln, jede Unterstützung, jedes geduldige Zuhören. Weitere Kontakte werden geknüpft durch gelegentliche Besuche von Schulkindern, von Menschen mit Behinderungen usw. Der Tagesaufenthalt ist ein idealer Ort für den Dialog zwischen den Generationen: Junge Freiwillige verbringen viel Zeit mit älteren Menschen. Diese Freiwilligen sind immer bereit, dort zu helfen, wo man sie braucht. Zudem sind sie auch offen dafür, von den reichen Lebenserfahrungen der älteren Menschen zu lernen. Im «Buch der Eindrücke» gibt es viele Dankesbezeugungen von Tagesgästen und ihren Kindern. Sie erkennen den Wert dieses Angebots mit den vielen Möglichkeiten.
Und wie ist der Anteil der Demenz, insbesondere der Alzheimerkrankheit? Da diese Krankheit vermehrt auftritt, schliessen wir auch solche Menschen in das Programm ein. Wir kümmern uns um sie und helfen dadurch den Familien, die mit einem solchen Kranken meistens überfordert sind.

Zum Schluss eine Aussage von einer Tochter eines Tagesgastes: «Die eigene Zeit an ältere Menschen zu verschenken, hat einen unschätzbaren Wert. Vielen Dank, liebe Schwestern, dass ihr euch um jene sorgt, die wir lieben, aber für die wir leider keine Zeit haben!»
Zeitmangel ist eine Krankheit von heute. Deshalb sind viele ältere Menschen verlassen, einsam und traurig. In der Tagesstätte wird sehr viel Zeit und Liebe geschenkt, indem man den Menschen zuhört, indem die gegenseitige Liebe und das Verständnis gefördert werden, indem wir uns gegenseitig unterstützen und einander helfen auf dem Weg zum endgültigen Ziel, der glückseligen Ewigkeit.

Mehrere ältere Menschen bezeugten, dass ihnen die heilige Messe, das gemeinsame Gebet und das Beispiel der Hingabe vonseiten der Schwestern viel bedeuten. Zur Tagesstätte gehört auch eine Hauskapelle mit einem grossen Kruzifix und mit dem Allerheiligsten. Hier können die Gäste ihre Zeit individuell im persönlichen Gebet verbringen. Manche schätzen das sehr, weil sie früher zu wenig Zeit hatten dafür.

Wir Schwestern vertrauen besonders auf die Fürsprache der Gottesmutter Maria. Auf der Sommerterrasse steht eine grosse Marienstatue, vor der sich die Menschen gerne sammeln und beten.

❐

Berufungspastoral in der Provinz Europa Mitte

Sr. Petra Car, Formationsleiterin, Wels, Provinz Europa Mitte

Ein Konzept zur Berufungspastoral regt zum Handeln an und zeigt vielfältige Möglichkeiten von Präsenz und Unterwegssein mit Menschen von heute. Hingewiesen wird auch auf ein «freiwilliges Ordensjahr».

Berufungspastoral heute

Das Kernteam für Berufungspastoral in unserer Provinz hat interessierte Schwestern aus den Regionen eingeladen, etwas über ihre aktuelle Arbeit in der Berufungspastoral zu erfahren und über die Frage der Berufung nachzudenken. Ist Berufung wirklich noch attraktiv? Welche Schwerpunkte wollen wir in unserer Provinz setzen? Welche Erwartungen haben junge Menschen an die Kirche, an die Orden, an uns konkret? Wie können wir mit ihnen unterwegs sein?

Sr. Antonia Maria Huber und Sr. Gertraud Johanna Harb berichteten aus ihrer Arbeit und stellten ein Konzept für Berufungspastoral vor. Sie glauben, dass nach wie vor Frauen berufen sind, in unsere Gemeinschaft einzutreten. Die Frage ist jedoch: Wie können uns suchende Frauen finden und ihre Berufung in unserem Institut entdecken? Berufungspastoral muss dazu dienen, dass ein Mensch seine eigene Berufung erkennen kann. Damit man gefunden werden kann, bedarf es der Präsenz der Ordensgemeinschaft, der konkreten Ordensschwester, die den Menschen in der Kirche, in der Gemeinde, auf der Strasse, bei Veranstaltungen oder ganz einfach im Alltag begegnen kann. Jede Form unseres Wirkens ist Berufungspastoral und somit auch Wirkung nach aussen. Dazu gehört auch ein ansprechender Auftritt im Internet.

Sr. Gertraud Johanna und Sr. Antonia Maria im Gespräch mit Seminaristen

Präsenz der Schwestern

Wie zeigt sich die Berufungspastoralgemeinschaft «San Damiano» in Graz in ihrem Sendungsauftrag? Sie lebt mitten im Herzen der Stadt im Priesterseminar, gestaltet im Miteinander Gebetszeiten, lädt ein zum Mitleben, bringt sich in die Firmkatechese im bischöflichen Schulzentrum Augustinum ein und ist in der geistlichen Begleitung der jungen Studentinnen und Studenten Gesprächspartnerin auf der Suche nach Perspektiven oder beantwortet Fragen zum Leben und zu einem möglichen spirituellen Weg. Die Schwestern sind präsent bei Veranstaltungen in verschiedenen Pfarrgemeinden der Stadt, bei der Evangelisation, in Gebetskreisen, beim Taizé-Gebet, beim Franziskusfest der Jugend, auf der Israelreise der katholischen Jugend, oder sie sind angefragt für die Pilgerbegleitung nach Assisi und Rom, Silvester im Kloster, Einkehr- oder Quellentage zum Aufatmen oder 48 Stunden im Kloster. Es sind Angebote, um geistliche Impulse zu setzen und mit Achtsamkeit und Offenheit einen Weg zu zeigen, auf den Gott ruft – vielleicht beruft.

Wege der Berufung

Sr. Gertraud Johanna Harb, Dr. theol. und Mitarbeiterin im Pastoralteam der Diözese Graz-Seckau, spricht in ihrem Konzept zur Berufungspastoral von vier möglichen Kategorien von «Berufenen». Es handelt sich ihrer Einschätzung nach um verschiedene Menschentypen mit unterschiedlichen Bedürfnissen. Da gibt es die «Sicheren», die sich schon als Kind stark vom Glauben angezogen fühlten und aktiv in der Pfarrgemeinde waren. Für sie braucht es die Zeit zum Mitleben, um sich gut entscheiden zu können. Die «Tastenden» spüren einen inneren Ruf und brauchen Menschen, die sie beraten, die sie nicht vereinnahmen, sondern ihnen einen Freiraum der Entfaltung bieten auf ihrem spirituellen Lebensweg. Vielfach berühren uns heute die «Getriebenen», die einerseits überengagiert in sozialen Netzwerken sind, andererseits ihre Kraft nicht in die richtigen Bahnen lenken können. Berufungspastoral ist hier gefordert, den Zustand zu thematisieren, Hilfestellung zu geben, damit sie sich besser erkennen und ihrem Leben eine Richtung geben können. Wanderexerzitien können hier eine gute Möglichkeit sein, um miteinander auf dem Weg nach Lösungen zu suchen. Die «Ahnungslosen» stolpern gleichsam in eine Lebensform und entdecken dieses Leben für sich. Fasziniert und begeistert sind sie da und lassen sich ein auf diesen Weg.

Freiwilliges Ordensjahr

Sr. Ruth Pucher, Missionarin Christi, Referentin und Beauftragte für Berufungs-

pastoral der Ordensgemeinschaften Österreichs, hat ein Konzept erstellt für das freiwillige Ordensjahr, das in Österreich seit zwei Jahren mit Erfolg umgesetzt wird. Dabei sein, sich für andere engagieren, sich ausprobieren, Neues wagen, Entdeckungen fürs Leben machen sind die Beweggründe für junge Menschen, die sich für dieses neue Projekt interessieren und entscheiden – nicht auf Lebenszeit, sondern befristet auf drei bis zwölf Monate. Sr. Ruth begleitet die jungen Menschen als Projektkoordinatorin der Ordensgemeinschaften Österreichs und Deutschlands. Auch wir haben in unserer Provinz einige Gemeinschaften, die sich für dieses Projekt bereit erklärt haben und offen sind für junge Frauen.

So halten wir betend und hoffend Ausschau nach Frauen, die Sehnsucht nach einer vertieften Gottesbeziehung spüren, Gemeinschaft suchen im Gebet und im Engagement für die Bedürfnisse der Zeit. «Bittet, und es wird euch gegeben» (Mt 7, 7), so fordert uns Jesus auf, an der Tür Gottes anzuklopfen mit allen unseren Fragen, Hoffnungen, Sorgen und Ängsten. «Er will uns Zukunft und Hoffnung geben» (Jer 29, 11). ❐

Schwestern aus der Provinz Europa Mitte bei der Berufungspastoraltagung in Linz, Oberösterreich

Mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterwegs

Sr. Magdalena Walcher, Provinzassistentin, Wels, Provinz Europa Mitte

Von der Provinz Europa Mitte erhalten wir Einblick in die gezielte Einführung, Begleitung und Weiterbildung ihrer rund 7000 Mitarbeitenden. Eine anspruchsvolle Art des Unterwegsseins, um unser Charisma unter veränderten Verhältnissen in die Zukunft zu führen!

Veränderte Situation

Franziskus sagte: «Der Herr hat mir Brüder gegeben!» Wir haben um Nachwuchs gebetet und können heute feststellen: «Der Herr hat uns mehr als 7000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geschenkt.» Sie sind mit uns in über 40 Betrieben und sechs Klöstern auf unterschiedliche Weise unterwegs. Mit ihnen dürfen wir dialogisch und dynamisch neue Wege suchen, die das Leben bereichern.

Manche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind glücklich, bei uns einen sicheren Arbeitsplatz zu haben, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Viele von unseren Mitarbeitenden setzen sich mit Freude kompetent und empathisch für unsere Patienten, Bewohner, Kinder, Klienten und Kunden ein. Sie prägen heute die Atmosphäre in den Betrieben und den guten Ruf unserer Ordenseinrichtungen nach aussen.

Es gibt auch welche, denen es ein Anliegen ist, den Auftrag der Kreuzschwestern weiterzutragen und in Achtsamkeit auf die Bedürfnisse unserer Zeit mit neuen Ideen zu antworten.

Einrichtungen der Provinzleitung

Damit ein gemeinsames Unterwegssein möglich ist, gestalten wir in vielen Betrieben **Einführungstage** für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wenn sie unsere Spiritualität und unseren Gründungsauftrag verstehen, können sie auch unsere Unternehmenskultur und unseren Sendungsauftrag bewusster mitgestalten.

Alle interessierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter laden wir ins Provinzhaus Wels oder in eines unserer Klöster zu einem Angebot ein **«Ins Gespräch kommen»**. Dieses Angebot der Begegnung ist eine Gelegenheit, die Provinzleitung besser kennenzulernen und das zu fragen, was sie bewegt. Das Zusammenkommen aus verschiedenen Betrieben und unterschiedlichen Berufsfeldern erleben sie als gegenseitige Bereicherung und macht die Zugehörigkeit zu einer grossen vielseitigen Gemeinschaft in der Provinz Europa Mitte spürbar.

In einer rasant sich verändernden Welt wollen wir unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit dem **Curriculum** «Neue Wege gehen» etwas anbieten, das sie persönlich stärkt und ihnen hilft,

auf den Spuren unserer Ordensgründer den heutigen Herausforderungen zu begegnen. Dialogisch tauchen sie in den Seminarreihen in die Wertewelt der Kreuzschwestern ein. Sie erleben im Curriculum betriebsübergreifend eine neue Beziehungsqualität, gewinnen durch andere Blickwinkel neue Handlungsspielräume und erfahren Dankbarkeit und Achtsamkeit als wesentliche Bausteine von Lebensglück. Die Bildungsreihe Curriculum umfasst fünf Module:

Im 1. Modul «Wie man sich selbst begegnet» geht es um den Kontakt mit sich, mit anderen, in der Natur und im Dialog.

Im 2. Modul «Wie man neue Wege geht» werden durch Veränderungen im eigenen Denken, Wahrnehmen und Handeln neue Möglichkeiten gewonnen.

Das 3. Modul «Wie man Gott finden kann» ist ein Angebot, die eigene Spiritualität (wieder) zu entdecken, um aus alltagstauglichen Kraftquellen zu schöpfen.

Im 4. Modul «Wie man in der Welt sein kann» können nachhaltige Impulse an aussergewöhnlichen Orten die spirituell, sozial und ökologisch ausgerichtete Lebensweise bereichern.

Abschluss der Ausbildungsreihe mit Sr. Magdalena Walcher und Sr. Maria Dolores Scherrer

Das 5. Modul «Wie man aufbricht» lädt ein, gemeinsam mit anderen «neue Wege» zu probieren und dabei die eigenen Potenziale zu entfalten.

In unserm **Kreuzschwestern-Magazin** wollen wir wertschätzend aufzeigen, dass viele grossartige Menschen in unseren Einrichtungen Verantwortung tragen, innovative Ideen einbringen, aus ihren persönlichen Potenzialen professionell und kreativ handeln. Jeder Beitrag ist Teil eines grösseren Auftrags. Wenn die eigenen Ziele mit einem grösseren verbunden sind, empfangen alle dadurch Zufriedenheit, Sinn und Freude.

Ein bleibender Auftrag

Sr. Marija Brizar ermutigt uns im Jahresbrief, den Reichtum unseres Charismas in einer anderen Weise mit unseren Mitarbeitenden zu teilen. Dies bereichert uns alle und fordert uns auch heraus. In diesem Sinn mit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterwegs zu sein, ist uns ein bleibendes Anliegen. Bei Visitationen, Veranstaltungen, Feiern oder anderen Gelegenheiten gehen wir auf sie zu, um von ihrer Lebens- und Arbeitssituation zu hören und ihnen Anteilnahme und Anerkennung zu vermitteln. Vieles bleibt trotzdem ungenügend. Aber wir dürfen die Freuden und Sorgen unserer anvertrauten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit der erlösenden Liebe Gottes verbinden.

Wir wollen unterstützend mit den uns anvertrauten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf dem Weg sein. An vielen Orten haben unsere betagten Schwestern Gebetspatenschaften übernommen und erkennen darin ihren besonderen Sendungsauftrag. Sie erbitten den Segen über die Verantwortung unserer Führungskräfte und für die Arbeit aller Beschäftigten. Unsere Mitarbeitenden schätzen diesen begleitenden Gebetshintergrund der Schwestern und melden ihnen Dankbarkeit zurück.

❐

Als Notfallseelsorgerin unterwegs

Sr. Rita Dobler, Sigmaringen, Provinz Baden-Württemberg

Das Unterwegssein mit Menschen in extremen Lebenssituationen ist die Aufgabe der Notfallseelsorgerin. Lernen wir eine nicht alltägliche Aufgabe einer Mitschwester kennen!

Nicht allein

Seit über 15 Jahren bin ich bei der Notfallseelsorge, die vor fast 20 Jahren im Landkreis Sigmaringen eingerichtet wurde.

Was ist das? Wie geht das? Wer macht das? Diese oder ähnliche Fragen werden mir in diesem Zusammenhang öfters gestellt. Eine eindeutige Antwort darauf ist nicht leicht zu geben. Denn vielfältig sind die Gründe, wozu wir angefordert werden, und auch bei den Einsätzen verläuft keiner wie der vorherige.

Die Notfallseelsorge (NFS), bzw. Psychosoziale Notfallversorgung (PSNV), wie sie inzwischen vermehrt benannt wird, ist eine Initiative der Kirchen, der Feuerwehr, der Rettungsdienste und der Polizei.

Das ganze Jahr über sind wir Tag und Nacht in abwechselnden Bereitschaftsdiensten abrufbar. Immer wenn Menschen bei schweren Unfällen, Suizid, plötzlichen Todesfällen, Brandeinsätzen, Überbringung einer Todesnachricht oder anderen für sie schrecklichen Erlebnisse Begleitung brauchen, werden wir über die Rettungsleitstelle alarmiert. In solchen Situationen nicht allein zu sein, sondern Beistand, Trost und Hilfe für den nächsten Schritt zu erfahren, ist notwendig, um mit diesem Geschehen in seinem Leben weitergehen zu können.

Wir sind unmittelbar während oder kurz nach dem Ereignis da, bringen Zeit, Aufmerksamkeit, Verständnis und ein offenes Ohr mit. Wir versuchen mit den betroffenen Menschen, das Unfassbare in Worte zu fassen oder im Schweigen mit auszuhalten. Die Menschen nicht allein zu lassen, ihnen eine Brücke zu bieten, die wieder auf festen Grund führt; im Spüren von Hilflosigkeit, Ohnmacht und totalem Verlust eine Unterstützung zu geben. Unabhängig davon, welcher Religion oder Nationalität sie angehören. Für eine begrenzte Zeitspanne von vielleicht nur ein paar Minuten, einem Händedruck oder mehreren Stunden sind wir mit und für den anderen da, bis dieser von Angehörigen, Freunden oder Fachdiensten aufgefangen werden kann oder in der Lage ist,

selbst wieder bestimmen und handeln zu können. Manchmal reichen schon einfache Erklärungen, Informationen oder das ruhige Dasein aus, um Stabilität und Ordnung in das äussere und innere Chaos zu bringen.

Um diesen Dienst leisten zu können, haben wir eine Ausbildung erhalten, die regelmässig durch Supervision, Weiterbildung, und nicht zuletzt im Kontakt und den Rückhalt in der Gruppe gestärkt wird. Denn die Begegnung mit Menschen in aussergewöhnlichen und oft furchtbaren Situationen bringt die Auseinandersetzung mit nicht einfachen Themen wie Tod oder Schuld mit sich, und kann jeden von uns immer auch an die eigenen Grenzen führen.

Zunehmend fordern ebenso die Rettungskräfte auch für sich selbst Unterstützung an, wenn sie belastende Einsätze gemacht haben. Etwa wenn ein Kamerad zu Schaden gekommen ist, Kinder verstorben sind oder andere Umstände besonders herausfordernd waren. Dieses hohe Mass an Stress gilt es zu beachten, zu bearbeiten und eventuelle gesundheitliche Folgen zu vermeiden und zu reduzieren. Auch hierfür haben wir eine gesonderte Zusatzausbildung durchlaufen, die ständig aufgefrischt und erweitert wird. So können wir in der Begleitung der Einsatzkräfte vor Ort, in der Bearbeitung des Erlebten kurz danach oder in Einzelgesprächen mit den Betroffenen Sicherheit und Orientierung für die nächste Wegstrecke geben. ❐

Erfahrungen mit Menschen an der Pilgerpforte

Kurzbeiträge verschiedener Schwestern

Tag für Tag kommen Menschen an die Pilgerpforte von Mutter M. Theresia. Andere melden sich am Telefon, drücken sich in einem Brief oder einer E-Mail aus. Die Schwestern vom Pilgerdienst werden konfrontiert mit allem, was das Leben bringen kann. Vier von ihnen antworten auf die Frage, was es ihnen bedeutet, so im Dienst der Menschen zu stehen.

In der Not nicht allein sein

Seit einigen Jahren arbeite ich im Pilgerdienst. Immer wieder bin ich beeindruckt und ergriffen, wie gross bei unseren Pilgerinnen und Pilgern das Vertrauen und die Treue zu Mutter M. Theresia sind. Es kommen Menschen mit ihren Alltagsanliegen oder mit ganz grossen Sorgen zu uns. Es sind Anliegen und Sorgen des Lebens: Schwere Krankheiten, Probleme um Schwangerschaft und Geburt, Belastungen in der Partnerschaft, Uneinigkeiten in der Familie, Herausforderungen am Arbeitsplatz, Sorgen um Machtmissbrauch, unverständliche Wege der Kinder, Prüfungen von Kindern oder Enkeln, Geldsorgen und andere Notlagen. Allein schon durch das Schildern einer schwierigen Situation zeigt sich manchmal ein erster Lösungsansatz eines Problems. Einsame Menschen telefonieren uns fast täglich, da wir für sie zuverlässige, treue Gesprächspartnerinnen sind. Auch die Technik des E-Mails hat für Bittgesuche Eingang in den Pilgerdienst gefunden. Oft erzählen sie uns, dass schon ihre Eltern und Grosseltern nach Ingenbohl gepilgert sind, um am Grab von Mutter M. Theresia zu beten. Manche Pilgerinnen und Pilger kommen treu zurück, um von ihren Erfahrungen zu erzählen und uns für das offene Ohr und für die Hilfe zu danken. Das grosse Vertrauen der Verehrerinnen und Verehrer zu Mutter Maria Theresia, zu uns Schwestern und zu mir persönlich berührt mich immer wieder und stärkt mich im Glauben und in meiner Aufgabe. Zeit zu haben für die Menschen in ihren Nöten, empfinde ich als Privileg und grosses Geschenk.

Sr. Mirjam Oeschger

Voneinander Vertrauen lernen

Unterwegs sein mit Menschen bedeutet für mich vor allem eine grosse Bereicherung. Die Pilger, die zu Mutter

M. Theresia kommen, haben mich vertrauen gelehrt. Sie sind überzeugt, dass ihnen geholfen wird. Oft stehe ich sprachlos daneben. Noch immer steigen in mir Zweifel auf, was, wenn die Bitten nicht erhört werden? Ich habe in den zwölf Jahren meines Dienstes jedoch noch nie gehört, sie hätten keine Hilfe erfahren. Manches kommt anders als erwartet, aber es wird gut gefügt. Das Vertrauen wird von Generation zu Generation weitergegeben.

Sr. Gertrud M. Knecht

Mittragen

Der Pilgerdienst, meine geliebte und erfüllende Aufgabe, fördert und fordert mich täglich. Bei kurzen Gesprächen oder gewissen Fragen ist es nicht leicht, das helfende Wort zu sprechen. Eine Gegenfrage kann da oft besser einen Denkanstoss schenken und einen Lösungsweg aufzeigen. So wurde mir im Spätherbst zugeflüstert, ein 35-jähriger Mann im Töff-Outfit habe erzählt, dass ihn das gute Wort der kleinen Schwester an der Pilgerpforte vor dem Suizid gerettet habe. Gibt es noch solche Wunder?

Mit grosser Freude und Dankbarkeit begegne ich Menschen, die auf unser Gebet und die Fürbitte von Mutter M. Theresia Scherer tief vertrauen. Gott nimmt die Hilfesuchenden ernst, sobald sie IHM alles in die Hände legen. Sie gehen zuversichtlich und innerlich befreit vom Kraftort der Krypta heim. Darüber kann ich nur staunen. Sie lehren mich, wahrhaft zu vertrauen. Gerne überbringe ich

unserer grossen Fürbitterin die vielen anvertrauten Sorgen. Oft erfahre ich auch nachträglich die Freude und den Dank für die empfangene Hilfe. Es ist ein beglückendes Geben und Nehmen auf unserm Pilgerweg.

Sr. Lucie Piller

Für andere da sein

Seit 20 Jahren arbeite ich an der Pilgerpforte. Ich erlebe es als grosse Bereicherung, Menschen zu begegnen, Anteil zu nehmen an ihren Nöten und Sorgen. Die Pilger spüren eine Kraft, die sie anzieht und erfüllt. Ich höre immer wieder sagen: «Die Krypta ist ein Kraftort.» Von den Besuchern darf ich auch immer wieder hören, dass in all den Jahren in ihrem Herzen Bilder, Kraft, Hoffnung und Gottvertrauen eingeschrieben worden sind, viele menschliche und geistliche Erfahrungen.

Menschen erzählen, wie sie schon mit ihren Grosseltern und Eltern an das Grab von Mutter M. Theresia gepilgert seien, und sie pflegen das weiter, weil sie so ihren Alltag besser gestalten, Schwierigkeiten durchtragen können. Und die meisten sagen: «Wir tragen immer ein Reliquien-Bildchen von Mutter M. Theresia bei uns, das schenkt uns Kraft und Schutz.»

Eine Frau erzählte mir: «Bei grossen Schwierigkeiten halte ich immer das Bildchen in der Hand, dass ich ruhig sein kann, wenn ich gefordert werde.» Andere schreiben: «Mutter M. Theresia hilft mir immer, wenn ich ein Problem habe» oder: «Die herzensgute Mutter Maria Theresia hat mir geholfen.» Es kommen ältere und jüngere Menschen ans Grab von Mutter M. Theresia, um bei ihr zu beten, zu bitten und zu danken. Manchmal sind es ganze Familien, mit allen Generationen.

Sorgen und Nöte werden meistens an der Pilgerpforte ausgesprochen und in unser Gebet empfohlen. Längere Gespräche erfordern mehr Zeit, dann vereinbaren wir einen Termin. Dabei erzählen die Menschen, was sie im Tiefsten bewegt. Ich höre zu und verspreche

ihnen das Gebet. Meistens gehen sie beruhigt weiter, weil sie erneut daran glauben, dass Mutter M. Theresia sie begleitet. Ich trage im Geiste ihre Sorgen mit und übergebe sie im Gebet Mutter M. Theresia. Manche dieser Menschen haben Jahre lang Kontakt mit mir.

Dankbar sind die Menschen auch, wenn sie ihre Anliegen am Telefon oder in einem Brief anbringen können. Meistens handelt es sich um schwierige Beziehungen, Ehescheidungen, Erkrankungen, Operationen, Erbangelegenheiten, Examen usw. Es gibt auch dankbare Meldungen: «Examen bestanden, Operation gut verlaufen, schwierige Gespräche haben gefruchtet» usw.

Für mich ist es eine sinnerfüllte Zeit, nach der Pensionierung so von Mensch zu Mensch und von Mensch zu Gott leben zu können.

Sr. Guida Hüttenmoser

❐

Begegnungen mit ALS-Patienten

Sr. Christiane Jungo, Kloster Ingenbohl

Vierteljährlich trifft sich in unserem Kloster eine Selbsthilfegruppe. Die an ALS Erkrankten werden begleitet und betreut von Angehörigen, freiwilligen Helfern oder Hinterbliebenen, also von Frauen oder Männern, die ein Familienmitglied durch diese Krankheit verloren haben. Begegnungen mit diesen Menschen öffnen die Augen.

Im Mutterhaus gehen verschiedenste Menschen ein und aus: einzelne und in Gruppen. Seit 2017 beherbergen wir viermal im Jahr eine Gruppe von ALS-Patienten, die sich auch als «ALS-Familie» bezeichnen. Begleitet werden diese Frauen und Männer von Angehörigen oder Freunden, von freiwilligen Helfern und Hinterbliebenen. Jeder Patient ist auf vielfältige Art abhängig von der Hilfe anderer. Für die Fortbewegung sind alle auf einen Elektrorollstuhl angewiesen. Ins Kloster kommen sie gerne, weil sie sich willkommen und daheim fühlen, und weil unsere Platzverhältnisse ihnen genügend Bewegungsraum geben, sei es im Gästerefektorium, sei es im Garten. Für sie ist es wichtig, so habe ich von ihnen gelernt, ganz normal behandelt zu werden, also nicht mit Mitleid. Sie möchten Begegnung auf Augenhöhe erfahren und Austausch pflegen. Auffallend ist ihre grundsätzliche Freude am Leben, am Schönen, an der Kommunikation.

Bis vor zwei Jahren kannte ich die Krankheit kaum. Unterdessen habe ich von den betroffenen Menschen viel gelernt. Um sich eine Vorstellung machen zu können, sei hier eine Beschreibung nach dem Lexikon eingefügt:

«ALS (amyotrophe Lateralsklerose) ist eine fortschreitende Nervenerkrankung, die mit zunehmender Muskelschwäche einhergeht. Meistens beginnt die Krankheit zwischen dem 50. und 70. Lebensjahr. Ihre Ursache ist weitgehend unbekannt.
Die Krankheit führt für die Betroffenen meistens in drei bis fünf Jahren zum Tod. Eine Heilung ist nicht möglich.
Die für die amyotrophe Lateralsklerose typische Muskelschwäche entsteht dadurch, dass bestimmte Nervenzellen im zentralen Nervensystem bzw. Gehirn und Rückenmark zunehmend geschädigt sind: Ihre Schädigung hat fortschreitende Lähmungen zur Folge.
Im weiteren Krankheitsverlauf wirkt sich die ALS auf alle Muskelgruppen, einschliesslich der Atemmuskulatur aus, sodass es zu Atemnot kommt. Ebenso wird früher oder später bei den meisten Betroffenen die Fähigkeit der Sprache beeinträchtigt. Die Wahrnehmung, das Bewusstsein und die intellektuellen Fähigkeiten sind durch die amyotrophe Lateralsklerose hingegen in der Regel nicht beeinträchtigt.
Die Therapie der ALS hat zum Ziel, die Krankheit zu verlangsamen sowie die mit ihr verbundenen Beschwerden und Behinderungen zu lindern.»

Im Laufe der Begegnungen habe ich von den Patienten erfahren, wie relativ harmlos die ersten Anzeichen waren; wie schockierend die Diagnose für sie war, eine Krankheit zu haben, deren Ursache noch unbekannt, die nicht heilbar ist und die in drei bis fünf Jahren tödlich verläuft. Die Betroffenen und ihre Angehörigen berichten von ihren Erfahrungen, wie sie nach anfänglichem Schock versucht haben, mit dieser Krankheit zu leben, also die Krankheit als Teil ihres Lebens anzunehmen und das Leben mit zunehmenden Einschränkungen möglichst sinnvoll zu gestalten. Was hier so idealistisch tönt, gelingt nur unter Aufbietung aller Kräfte, ist die Frucht mühsamer Prozesse. Der Schmerz, immer weniger zu können, ist immer wieder da. Besonders schwierig ist es zu lernen, die eigenen Vorstellungen und Ansprüche zurückzusetzen. Eine Besucherin stellte deswegen ihre Homepage unter den treffenden Titel: «Gestutzte

Flügel». Das zeigt sich, wenn die Bewegungen der Arme und Beine nach und nach eingeschränkt werden, Sprachstörungen auftreten, die Stimme undeutlich und kraftlos wird. An eine Berufsarbeit ist nicht mehr zu denken. Die Selbstständigkeit geht immer mehr verloren, die Abhängigkeit nimmt zu. Nur mit Hilfe anderer Menschen sind alltägliche Dinge noch möglich. Wenn eine um die andere Funktion verloren geht, so bleibt das Denken erhalten. Vor allem denken die Betroffenen oft daran, wie reich eigentlich ihr Leben vorher war, und wie sie nun durch den aufmerksamen Umgang mit Menschen auf neue Art beschenkt werden. Gepaart mit dem Schmerz des Loslassens geht darum viel Dankbarkeit einher.

Schon bald ist mir aufgefallen, dass die Patienten ein anderes Zeitgefühl haben, dass sie bewusst im Hier und Jetzt leben. Sie freuen sich am Leben, an allem, was sie heute noch tun können, morgen vielleicht schon nicht mehr. Für uns, einigermassen Gesunde, ist es oft so schwierig, nur die Gegenwart im Auge zu halten, für ALS-Erkrankte das einzig Mögliche. Ähnlich erlebe ich ihren Umgang mit dem Gedanken an den Tod. Für sie ist er seit der Diagnose immer nahe. Zudem müssen sie Jahr für Jahr Abschied nehmen von lieb gewordenen Leidensgefährten. Dieser bewusste Umgang mit Zeit und Tod zeigt

sich auch darin, wie die Patienten das kleine und grosse Glück nicht mehr in der Ferne suchen, sondern ganz in der Nähe, auch in sich selbst.

Die meisten sind echte Kämpfernaturen. Sie geben sich nicht so schnell geschlagen, sondern versuchen, möglichst viel noch selbstständig zu machen, und setzen technische Hilfsmittel ein. Deren gibt es Gott sei Dank heute verschiedene. Den Kampf gegen ALS kann zwar niemand gewinnen, aber daran wachsen. Viel Kraft kommt ihnen zu aus ihrem Umfeld: von den Angehörigen und Freunden, die an ihrer Seite bleiben, von den ausgebildeten Helferinnen und Helfern. Ich bin immer wieder berührt von so viel Hingabe – 24 Stunden pro Tag! Nicht vergessen darf ich die regen Kontakte mit Mitbetroffenen, besonders auf digitalem Weg. Viele ALS-Erkrankte teilen ihre Erfahrungen im Internet. Sie sind am

Leben, an der Natur, an der Gesellschaft interessiert.

Zu einem dauernden Prozess sind auch die Angehörigen herausgefordert: Um das Fortschreiten der Krankheit wissen alle, aber wie sie sich bei dieser Person konkret entwickelt, das fordert ständig neu heraus. Die Art der Hilfe wird immer neu angefragt. Wie die Liebe erfinderisch macht, erlebe ich im Kontakt mit der «ALS-Familie» auf schönste Art.

Kommt die Gruppe jeweils an einem Samstagnachmittag, geht es zuerst um das Begegnen, das Wahrnehmen, wie es jeder und jedem heute geht. Im vergangenen Jahr sind drei Frauen und zwei Männer aus ihrem Kreis gestorben. Um ihrer zu gedenken und sie in geistiger Weise in den Kreis hereinzuholen, hat die Gruppe eine besondere Kerze gestalten lassen, die jeweils in der Mitte angezündet wird, während alle in Gedanken bei den lieben Verstorbenen sind und auch für sie beten. Erinnerungen werden ausgetauscht, Gedanken zum eigenen Weg ausgesprochen.

Hin und wieder ist der Wunsch da, etwas vom Kloster zu hören oder eine Präsentation anzuschauen. Die wenigsten hatten früher Beziehungen zu einem Kloster, zu Ordensfrauen. So bewegen sie sich und wir uns in einer etwas «neuen Welt». Für die Schwestern im Gästerefektorium und für mich sind diese Nachmittage ein grosses Lernfeld und eine tiefe Bereicherung. Bei sprachlichen Beeinträchtigungen helfen geduldiges Nachfragen, Sprachcomputer oder Schreibtäfelchen.

Unter den begleitenden Personen sind jedes Mal auch solche, die Angehörige durch ALS verloren haben, und die der Gruppe verbunden bleiben. Sie helfen zusammen mit den Angehörigen bei der anschliessenden angepassten Mahlzeit, die mit viel Fröhlichkeit eingenommen wird. Den meisten muss das Essen eingegeben werden oder sie können nur Flüssiges mithilfe eines Röhrchens aufnehmen. Die Aufgabe von uns Schwestern besteht darin, alles gut vorzubereiten, zu helfen, wo es nötig ist, und im Laufe des Nachmittags mit allen in einen persönlichen Kontakt zu kommen. Eine über 90-jährige Mitschwester gestaltet für jeden Anlass jeweils eine entsprechende Tischdekoration, die immer als Zeichen der Wertschätzung verstanden wird.

Je nach Gesundheitszustand variierte die Zahl der Teilnehmenden bis jetzt zwischen 15 und 34 Betroffenen und Begleitenden. Bei gegenwärtig ca. 700 an ALS-Erkrankten in der Schweiz sind das zwar wenige, aber die Gruppe liebt diesen kleinen Kreis für den gegenseitigen Austausch und die gegenseitige

moralische Unterstützung. Möglichkeiten, sich in grösseren Gruppen zu treffen, bieten die Angebote des ALS-Vereins, wie Ferien oder regionale Treffen. Meine persönlichen Eindrücke möchte ich beschliessen mit einem Gedicht für das Unterwegssein mit Menschen.

Bitte

Ich freue mich, wenn du bei mir bist,
aber hilf mir nicht,
wenn ich es selber kann,
auch wenn es lange dauert;
gib mir nicht,
was ich selbst nehmen kann,
auch wenn ich mich anstrengen muss;
stütze mich nicht,
wenn ich selbst stehen kann,
auch wenn es mich fordert;
hole mir nicht,
was ich selbst erreichen kann,
auch wenn ich Umwege mache;
sage mir nicht,
was ich selbst erkennen kann,
auch wenn ich es nicht so klar sehe.

Lass mir Raum,
lass mir Zeit,
lass mir die Möglichkeit,
selbst zu suchen,
selbst zu finden,
selbst zu tun,
meine Möglichkeiten zu entfalten,
ich selbst zu sein.

Max Feigenwinter
aus: Miteinander wachsen, noah-verlag
❐

Mitteilungen der Generalleitung

Am 29. November 2018 hat die Generalleitung für eine Amtszeit von drei Jahren als Provinzleitung für die Provinz Indien Süd ernannt:

Provinzoberin:	Sr. Flory D'Souza, für die 2. Amtszeit
Assistentin:	Sr. Georgia Vadakethalakal
Rätinnen:	Sr. Marshan Rodrigues Sr. Archana Padikara Sr. Flavia Mendonca Sr. Shanty George

Amtsantritt ist der 25. März 2019

Den neu und wiederernannten Schwestern der Provinzleitung Indien Süd danken wir von Herzen für ihre Bereitschaft zu diesem anspruchsvollen Dienst. Wir wünschen ihnen Kraft, Mut und Zuversicht für die übernommene Aufgabe sowie Gottes begleitenden Segen.

Zusammenführung der Mutterprovinz Schweiz und der Provinz Westschweiz

Vor zwei Jahren haben sich die zwei Provinzen entschieden, gemeinsam einen Prozess zu beginnen im Hinblick auf die Zusammenführung der beiden Provinzen.

Der Prozess der Zusammenführung ist abgeschlossen. Die beiden Provinzen sind seit dem 1. Januar 2019 offiziell eine Provinz. Die eigentlichen Feiern finden am 15. Februar in Ingenbohl und am 16. Februar in Fribourg statt.

Die zusammengeführte Provinz heisst ab dem Datum des Zusammenschlusses – dem 1. Januar 2019 – «Provinz Schweiz», in französischer Sprache «Province Suisse». Sie hat ihren Sitz im Mutterhaus in Ingenbohl. Die jetzige Provinzleitung der Mutterprovinz Schweiz mit Sr. Tobia Rüttimann als Provinzoberin behält die Leitung der Provinz Schweiz.

Restrukturierung der Provinz Indien Nord-Ost

Mithilfe eines externen Prozessbegleiters gingen alle Schwestern mit einem «Kernteam» durch einen geistlichen Prozess und befassten sich so mit der Teilung der Provinz.

Dieser Prozess ist bereits abgeschlossen. Durch diese Teilung wurde am 2. Februar 2019 bei einem feierlichen Akt eine neue Provinz in Indien errichtet. Diese Provinz heisst: Indien Ost. Der Sitz der Provinz ist in der Stadt Siliguri in West Bengal. Mit der Leitung dieser neuen Provinz wurde Sr. Celine Chemmamadiyil mit ihren vier Rätinnen betraut. Sr. Marija Brizar, Generaloberin,

und Sr. Elsit Ampattu, Generalrätin, nahmen an dieser Feier teil.

Wir empfehlen alle Schwestern, die von der Zusammenführung oder von der Teilung ihrer Provinz betroffen sind, in Ihr begleitendes Gebet.

Aus unserer Statistik 2018

Stichtag: 31. Dezember 2018

Eintritte
68 in Kroatien, Slowakei, Indien, Uganda, Taiwan

Kandidatinnen/Postulantinnen
168 in Kroatien, Baden-Württemberg, Slowakei, Indien, Taiwan, Brasilien, Uganda

Novizinnen
40 in Kroatien, Tschechien, Slowakei, Indien, Uganda

Total Schwestern
2980, davon 188 Junioratsschwestern

Total Schwestern Mutterprovinz
376

Total Schwestern Provinz Westschweiz
57 ❐

Eingegangen in Gottes Verheissung

vom 1. Januar 2018 bis 31. Dezember 2018

Schwester	Heimatort	Geb.	Prof.	Gest.
Mutterprovinz Schweiz				
Aloisia Gonzaga Grob	Winznau SO	1920	1946	12.08.2018
Anna Beata Berger	Subingen SO	1924	1950	03.05.2018
Bernardetta Ponente	Napoli, Italien	1935	1957	01.09.2018
Caterina Gabutti	Manno TI	1931	1960	14.01.2018
Charlotte Zoller	Au SG	1919	1941	14.07.2018
Christina Maria Bernasconi	Chiasso TI	1924	1953	13.12.2018
Cornelia Pia Anderegg	Wattwil SG	1929	1956	07.02.2018
Feliziana Käufeler	Wettingen AG	1924	1948	17.01.2018
Gabrielle Moser	Arni b. Biglen BE	1928	1960	27.02.2018
Giovannina Matta	Cabras, Italien	1933	1966	24.04.2018
Gisela Eberhard	Amden SG	1920	1948	25.10.2018
Gratiana Heini	Tersnaus GR	1932	1961	03.07.2018
Helen Rosa Grüninger	Berneck SG	1927	1956	27.07.2018
Ines Meuwly	Liebistorf FR	1920	1943	26.04.2018
Jolanda Maria Gumann	Oberlunkhofen AG	1931	1953	28.05.2018

Klaris Kamber	Gunzgen SO	1918	1945	14.02.2018
Leonita Rott	Vorbach, Bayern	1926	1959	26.09.2018
Liberia Kleesattel	Wäschenbeuren DE	1935	1962	30.12.2018
Ludmilla Businger	Wittnau AG	1925	1949	26.02.2018
Margrit Widmer	Mosnang SG	1929	1956	29.05.2018
M. Agatha Näf	Ittenthal AG	1932	1956	10.06.2018
M. Bonaria Agus	Dolianova, Italien	1925	1950	15.04.2018
M. Heinrika Schnydrig	Grächen VS	1933	1956	25.10.2018
M. Nives Fleisch	Altach, Österreich	1934	1957	01.11.2018
Pia Rita Lögler	Winterthur ZH	1920	1950	31.08.2018
Priska Siffert	Überstorf FR	1926	1947	25.12.2018
Theodolinda Haas	Kriens LU	1928	1958	27.12.2018

Provinz Kroatien

Adrijana Kramar	Petruševac	1936	1967	21.08.2018
Anijana Lelas	Kosore	1946	1969	19.03.2018
Atanazija Mijić	Novo Selo BiH	1925	1948	09.06.2018
Bogumira Košćàk	Oštrice	1925	1950	09.01.2018
Edelfrida Kirchhofer	Filipovo, Serbien	1916	1937	02.11.2018
Ermina Celebrini	Porat	1924	1945	02.02.2018
Hugolina Kovačević	Mrzović	1926	1947	13.12.2018
Jona Zemljak	Kamena Gorica	1921	1943	24.01.2018
Lidija Kupčerić	Marijanci	1943	1966	02.01.2018
Lujza Ileš	Podr. Moslavina	1928	1950	21.10.2018
Marijela Babić	Radikovci	1932	1955	08.11.2018
Maristela Šimić	Ivankovo	1933	1955	17.01.2018
Mladena Španjević	Đurđanci	1940	1966	17.05.2018
Pavlimira Hans	Ključ	1931	1954	18.07.2018
Petromila Mazić	Preko	1925	1949	31.01.2018
Rajka Đurinac	Oprisavci	1937	1964	07.09.2018
Svetoslava Nikolić	Đakovački Selci	1934	1959	02.12.2018

Tschechische Provinz

Bernadetta Růžíčková	Nitkovice	1929	1961	23.11.2018
Dagmar Husková	Staré Město	1920	1942	01.02.2018

Baden-Württemberg

Friedeberta Meyer	Bohlingen	1925	1950	01.05.2018
Imberta Maier	Güttingen	1922	1949	04.04.2018
Luitgardis Salomon	Rauenberg	1925	1947	08.01.2018
Marga Reckling	Konstanz	1931	1954	12.05.2018
M. Emmanuel Platzek	Hultschin, Oberschlesien	1932	1962	28.11.2018
M. Friedhilde Wesle	Gottmadingen	1932	1955	15.01.2018
M. Grata Muckenhirn	Freiburg i. Br.	1931	1958	01.11.2018
M. Hospitia Hirlinger	Melchingen	1925	1956	16.09.2018
M. Nikola Mitlöhner	Liebau, Schlesien	1940	1962	13.12.2018
M. Odilia Ilg	Einbach	1920	1956	08.06.2018
M. Stanislaus Lettner	Obersasbach	1924	1953	27.10.2018
Rita Pfletschinger	Konstanz	1941	1961	15.12.2018
Rosia Maria Stemmer	Salem	1946	1969	20.02.2018

Provinz Slowakei

Amancia Huciková	Brezovica	1924	1950	22.07.2018
Eugénia Janàková	Dolná Lehota	1942	1971	21.12.2018

Provinz Italien

Andreina Messner	Brixen-St. Andrä	1924	1952	03.01.2018
Armanda Cescolini	Cloz	1922	1943	03.02.2018
Beatrix Mayr	Brixen	1930	1964	21.04.2018
M. Cecilia Abrami	Pedimonte del T. SL	1923	1945	11.03.2018
M. Dolores Giormani	Capodistria SL	1929	1962	17.03.2018
M. Giovanna Besana	Valmadrera	1927	1953	28.12.2018

Provinz Westschweiz

Claudia Wohlgemuth	Basel	1942	1966	27.01.2018
M. Clément Dumas	Sommentier FR	1932	1957	06.05.2018

Provinz Indien Zentral

Fabian Valiplackal	Vakakkadu, Kerala	1948	1970	22.06.2018
Gertrude Kallarachial	Chowara, Kerala	1927	1957	25.04.2018
Jyoti Sharma	Chakhni, Bihar	1947	1970	23.10.2018

Provinz Indien Nordost

Colette Alencherry	Thuruthy, Kerala	1936	1965	13.01.2018
Joel Pathalil	Vazhoor, Kerala	1951	1976	10.01.2018

Provinz Indien Süd

Basil Moolayil	Kuravilangad, Kerala	1937	1969	25.11.2018

Provinz Indien Mitte

Anita Kumplunkal	Meenachil, Kerala	1942	1967	01.06.2018
Jeevanlata Minj	Tongo Ghaghra, Chhattisgarh	1943	1972	03.07.2018
Kanta Minj	Jokbahla, Chhattisgarh	1946	1972	19.01.2018

Provinz Europa Mitte

Dietfrieda Fink	Höhenberg, Bayern	1935	1956	25.10.2018
Ephräma Dicker	Inzing, Tirol	1927	1948	22.08.2018
Florina Wöß	Ulrichsberg, OÖ	1935	1960	25.08.2018
Franziska Greiml	Kleinviecht, Bayern	1944	1966	19.10.2018
Friedberta Hofer	Reichenau, Böhmen	1935	1957	05.02.2018
Gottlieba Königshofer	Birkfeld, Steiermark	1929	1955	15.03.2018
Gudula Gebhart	Rüstdorf, OÖ	1945	1966	22.03.2018
Herberta Bodingbauer	Hirschbach, OÖ	1923	1951	10.05.2018
Hirlanda Zanner	Luhe, Bayern	1927	1956	19.06.2018
Hyazintha Bachmeier	Grossaign, Bayern	1929	1952	31.10.2018
Isabella Mrfka	Blosdorf, Mähren	1934	1960	17.03.2018
Konradina Six	Opponitz, NÖ	1935	1965	15.04.2018
Magda Wöhrer	St. Peter / Wimberg, OÖ	1925	1952	18.02.2018
Nikolina Mostbauer	Hargelsberg, OÖ	1926	1949	02.07.2018
Philiberta Wagner	Klaffer, OÖ	1932	1964	08.03.2018
Reinharda Gattringer	Weitra, NÖ	1936	1957	02.11.2018
Theodora Mitterbuchner	Neuhofen/Inn, OÖ	1925	1948	07.10.2018
Ulrike Maria Miljan	Krapina, Kroatien	1950	1974	19.10.2018
Ursula Klösch	St. Margarethen, Steiermark	1923	1952	09.04.2019
Veronika Wolf	Schlackenwerth, Böhmen	1923	1950	12.03.2018
Walburgis Scherer	Wörgl, Tirol	1932	1954	05.10.2018

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

134. Jahrgang Nr. 1/2019